

# Predigt

Herbert Haag

## Glauben – was bedeutet mir das?

Sie alle, verehrte Gläubige, sind heute hierhergekommen, weil Sie *glauben*: an Gott, an Jesus Christus, an die Kirche, an das ewige Leben. Das kann doch gar keine Frage sein. Und wie soll es erst für mich eine Frage sein, so werden Sie denken, als Theologe und Lehrer der Theologie, der ich mich mein ganzes Leben lang von Berufs wegen mit Gott beschäftigt habe? In der Tat hat der Glaube mich geprägt, und ich darf sagen, daß ich mich mit dem *Glauben als solchem* nie ernsthaft schwertat, ja in Glaubensgesprächen finden Zweifler gelegentlich heute noch meinen Glauben kindlich. Dennoch – wenn ich zurückblicke, ermesse ich, welch weiten Weg ich zurückgelegt habe. Das zeigt sich etwa darin, daß ich mit einer Predigt, die ich vor 40 Jahren als Vikar gehalten habe, vielleicht aber auch erst vor 20 Jahren, und die ich wieder lese, heute einfach nichts mehr anfangen kann. Mein Glaube hat sich gewandelt, und dieser Wandlungsprozeß ist noch immer nicht zum Abschluß gekommen. Je älter ich wurde, je intensiver ich die Realität des Lebens erfuhr, je mehr ich Freude und Leid, Liebe und Glück ernst nahm, um so mehr begriff ich, daß es Welten geben kann zwischen dem Glauben, den ich in der Kirche bekennen soll, und dem Glauben, der mein Leben trägt.

Hierin stehe ich jedoch nicht allein. Unzählige Christen tun sich heute mit dem Glauben schwer. Die immer leerer werdenden Kirchen scheinen dies zu bestätigen. Fehlt es ihnen am guten Willen? Oder wird ihnen vom Glauben ein Bild präsentiert, das ihnen den Glauben mehr zur Last als zur Freude werden läßt? Was wird einem da alles zu glauben zugemutet: Adam und Eva und ihre Sünde, die ihre Nachkommen durch die Weltzeiten schleppen; das Wirken des Teufels, der den Menschen nachstellt und sie zu verderben trachtet; die unbefleckte Empfängnis Mariens und ihre Himmelfahrt; die Unfehlbarkeit des Papstes. Kann das eine tragfähige Basis

sein in den Gefährdungen, denen wir im Leben ausgesetzt sind? Von all dem ist ja auch im altkirchlichen Glaubensbekenntnis, dem sogenannten „apostolischen“, mit keinem Wort die Rede. Da bekennen wir, daß wir an Gott glauben als den Schöpfer des Himmels und der Erde; an Jesus Christus: seine menschliche Geburt und seinen menschlichen Tod und seine Auferweckung durch die Kraft Gottes; an den Heiligen Geist; an die Gemeinschaft der Gläubigen, in der sich Vergebung der Schuld ereignet; an ein ewiges Leben.

Wir spüren hier sogleich, daß es beim Glauben um wenige zentrale Wahrheiten geht, die man an den Fingern einer Hand abzählen kann. Karl Rahner hat sie sogar auf drei reduziert: Gott, Auferstehung, Gnade. Woher aber kommt es, daß wir auch dieser Form des Glaubens noch nicht recht froh werden können? Es ist ein kleines Wörtchen, das die Weiche falsch stellt: das Wörtchen „an“. An etwas glauben heißt eine bestimmte Lehre, eine bestimmte Aussage annehmen, ihr zustimmen. Die erste Frage im Katechismus, die ich als Kind lernen mußte, lautete: „Was heißt glauben?“ Und die Antwort: „Glauben heißt, alles für wahr halten, was Gott offenbart hat und was die heilige Kirche zu glauben lehrt.“ Der Glaube wird dann zu einem Bündel von Wahrheiten, denen man sich unterwirft, und wie wir vorhin sahen, ist dieses Bündel im Verlauf der Jahrhunderte immer umfangreicher geworden. So kommt es dann zu der ängstlichen Frage vieler Christen: *Muß* ich das glauben, *muß* ich das auch noch glauben, oder kann ich trotzdem ein wahrer Christ sein, wenn ich es nicht glaube? Dieses falsche Verständnis des Glaubens wird durch die Kirchenbehörden gefördert. Eine römische Glaubensverwaltung untersucht, ob ein Theologe den wahren und vollen Glauben habe; ich sage mit Bedacht: Glaubensverwaltung, denn hier wird der Glaube nur noch verwaltet. Manche Bischöfe, vor allem deutsche, haben in den letzten Jahren immer wieder vom „unverkürzten“ Glauben gesprochen; Maßregelungen von Theologen werden damit begründet, daß das christliche Volk Anspruch auf den „unverkürzten“ Glauben habe. Damit wird der Glaube meßbar, er wird zu einem Seil, das länger oder kürzer sein kann und von dem

sich heißspornige Theologen frivol ein Stück herunterschneiden, um sich dann von den Ganzgläubigen als Glaubenszerstörer beschimpfen zu lassen.

Daß wir hier vom biblischen Glaubensverständnis himmelweit entfernt sind, muß uns sofort klar sein. Wenn Gott den Abraham in die leuchtende Klarheit einer orientalischen Nacht hinausführt und ihn auffordert: „Schau zum Himmel auf und zähle die Sterne, ob du sie zählen kannst, so zahlreich werden deine Nachkommen sein“, und von Abraham gesagt wird: „Abraham glaubte dem Herrn“ (Gen 15, 5f), dann will das nicht heißen, daß Abraham einer Wahrheit zustimmt, eine Wahrheit annimmt, sondern daß er auf die Verheißung Gottes baut und seine Zukunft mit seiner unfruchtbaren Frau Sara blind in die Hände Gottes legt. Das hebräische Wort, das wir mit „glauben“ übersetzen, bedeutet ganz buchstäblich: Gott zuverlässig sein lassen, als zuverlässig nehmen. Das heißt: Der Mensch gibt Gott die Chance, er schenkt Gott das Vertrauen, er werde sich als zuverlässig, als treu erweisen. Daß Gott das dann auch tut, steht außer Zweifel, aber der Mensch muß ihm diese Treue und Zuverlässigkeit erst einmal zuvertrauen. So begreifen wir dann aber auch, daß der Glaube ein *Wagnis* ist. *Glauben* heißt: sich auf Gott *einlassen* und sich auf Gott *verlassen*. In der Sprechweise der Bibel sagt man nicht: *an* Gott glauben, sondern *auf* Gott glauben; man glaubt nicht *etwas*, sondern man glaubt *einem*.

So verstanden, dürfte es eigentlich auch gar keine Glaubensunterschiede geben: einen katholischen und einen protestantischen Glauben, einen jüdischen und einen muslimischen Glauben. Denn mehr als sich auf Gott verlassen kann der Mensch nicht tun. Er kann sich nicht katholisch oder protestantisch auf ihn verlassen.

Freilich beginnt sich das Bild schon innerhalb des NT zu wandeln. Schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts sah sich die junge Kirche in dogmatische Streitigkeiten verwickelt. Man hatte es mit Abweichlern zu tun, die sich nicht an die wahre, auf Jesus zurückgehende Lehre hielten. Diesen Auseinandersetzungen begegnen wir vor allem im Johannesevangelium und in den Johannesbriefen.

Deshalb finden wir dort bereits die uns heute geläufige Formel „an etwas glauben“ oder „glauben, daß“, denken wir an die bekannte Stelle, wo Jesus zu den Jüngern sagt: „Glaubt *an* Gott und glaubt *an* mich“ (Joh 14, 1) oder Jesu Frage an Philippus: „Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist?“ (Joh 14, 10) Beständig operiert Johannes mit dem Wort „glauben“ *pisteuein*. Während dieses in den ersten drei Evangelien zusammen etwa 20mal vorkommt, findet es sich im Johannesevangelium allein 96mal. Fast sind wir geneigt, von einem „unbiblischen“ Gebrauch des Begriffes „glauben“ schon in der Bibel zu sprechen. So kann es uns denn auch nicht verwundern, daß diese Sprechweise schon in das älteste Glaubensbekenntnis, das Apostolische, eingegangen ist, wie wir vorhin sahen.

Im eigentlichen und ursprünglichen Sinn also heißt „glauben“: mit Gott rechnen, auf ihn bauen, sich von ihm abhängig wissen, ihn ganz in das Leben einbeziehen und ihn in jeder Lebenslage gegenwärtig sehen. So verstanden ist dann Glaube nicht Hemmschuh, sondern das, was er sein will: Lebenshilfe, das gleiche, was auch die Bibel sein will. Die Heiligen Schriften sind ja nicht eine Sammlung von Wahrheiten, die wir zu glauben, und von Geboten, die wir zu erfüllen haben, sondern – das haben uns die Theologen der Befreiung von neuem in Erinnerung gerufen – Orientierungen, Modelle, Richtlinien, Prinzipien, mit deren Hilfe wir unser Leben im Geiste Jesu aufbauen und gestalten können. So sind mir denn – wenn ich zum Schluß wieder persönlich werden darf – im Verlauf der Jahrzehnte die Dogmen der Kirche mit ihren spitzen Formulierungen mehr und mehr fragwürdig geworden. Wenn es stimmt, daß aus der Kirche ausgeschlossen ist, wer auch nur eines der von der Kirche gelehrteten Dogmen nicht glaubt, dann müßte ich mich schon längst aus der Kirche ausgeschlossen betrachten. Es ist ja allgemein so, daß die größere Reife, aber auch die Nähe des Todes uns manches unwichtig erscheinen läßt, was wir einmal sehr wichtig genommen haben. Auf der letzten Wegstrecke, die wir allein mit unserem Gott gehen, werden die sogenannten Fragen des Glaubens, von denen so

viel Aufhebens gemacht wird, ob Maria ohne Erbsünde empfangen wurde oder ob der Papst unfehlbar ist, uns völlig gleichgültig. In den langen und bangen Nächten, in denen wir nicht wissen, ob wir den Morgen noch erleben werden, trägt uns nur noch der *echte* Glaube, jener Glaube, für den sich das Wagnis des Glaubens lohnt, die blinde Übergabe an den Unbekannten und uns in gemeinsamer Lebenswanderung doch so lieb Gewordenen, von dem Angelus Silesius in der Arie bekennt:

Ich lieb ein einzig Ding  
und weiß nicht, was es ist,  
Und weil ich es nicht weiß,  
drum hab ich es erkiest.

## Bücher

**Gottfried Bitter**

### **Ein Katechismus für Erwachsene?**

*Der neue „Katholische Erwachsenen-Katechismus“\* (KEK) wird von den einen gerade als „Erwachsenenkatechismus“ für ungeeignet erklärt und abgelehnt, von den anderen für das vorbildliche Glaubensbuch gehalten, mit dem sich möglichst viele Christen beschäftigen sollten. Bitter stellt im folgenden Beitrag den KEK in den Rahmen der jüngeren Geschichte der Katechismen und Glaubensbücher, beschreibt Ziel, Anlage und Merkmale dieses Buches und fragt abschließend nach den möglichen Funktionen. Diese Gesamtdarstellung der aktuellen, lehramtlich autorisierten Interpretation des Glaubensbekenntnisses der Kirche ist nach Bitter ein ausgezeichnetes Grundbuch für den theologisch Gebildeten, aber gerade kein Lernbuch für erwachsene Christen. Dafür fehle dem Buch das Fundamentale des christlichen Glaubens und Lebens; besonders bedauerlich sei es, daß die Ethik von der Dogmatik abgeschnitten sei.* red

\* Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Verlage der Verlagsgruppe „engagement“, 1985, 464 Seiten.

### 1. Die „glaubensgeschichtliche Wende“ und der KEK

Viele aufmerksame Beobachter unserer gegenwärtigen Gesellschaft und Kirche, unserer Lebensformen und Weltgestaltungen erkennen Signale einer lebensnotwendigen Umkehr. So wird in den Kirchen nicht mehr die stille Emigration der Gläubigen, sondern die wachsende Unfähigkeit zur Legitimation und Sozialisation des christlichen Lebens und Glaubens in den Reihen der Kirchenmitglieder als das Grundübel erkannt. Das lebenprägende Weitergeben des christlichen Glaubens an die junge Generation ist gefährdet. Die institutionalisierten und bewährten Räume und Formen der Glaubensvermittlung (Familie, Kindergarten, Schule, Gemeinde, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung) scheinen – trotz steigender personeller und materieller Ausstattung – täglich erfolgloser zu werden. Wolken der Enttäuschung und Ratlosigkeit bei Eltern und Seelsorgern, in kirchlichen Jugendämtern und diözesanen Gremien ziehen herauf. Sind das die Anzeichen einer „winterlich erstarrten Kirche“ im Sinne Karl Rahners oder einer „glaubensgeschichtlichen Wende“ im Sinne Eugen Bisers?

Mitten in dieser glaubens- und kirchengeschichtlichen Situation erscheint der KEK – herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz, besorgt von dem bekannten Tübinger Dogmatiker Walter Kasper, empfohlen von den Kirchenzeitungen als Stimme der „Mutter Kirche im Originalton“. So kann es nicht verwundern, daß allein das Faktum dieses Katechismus bei den einen Angst erzeugt vor lehramtlicher Reglementierung (dem einen Theologen wird offiziell der „O-Ton-Kirche“ bezeugt, dem anderen Rede- und Schreibverbot erteilt) und bei den anderen Hoffnungen auf eine leicht zugängliche Glaubenshilfe durch ein Glaubensbuch.

### 2. Der KEK und seine Gefährten

Die Wiederentdeckung der Kirche als „Gottes Volk“, als „Sakrament, ... als Zeichen ... für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1), „wahrhaft in allen rechtmäßi-